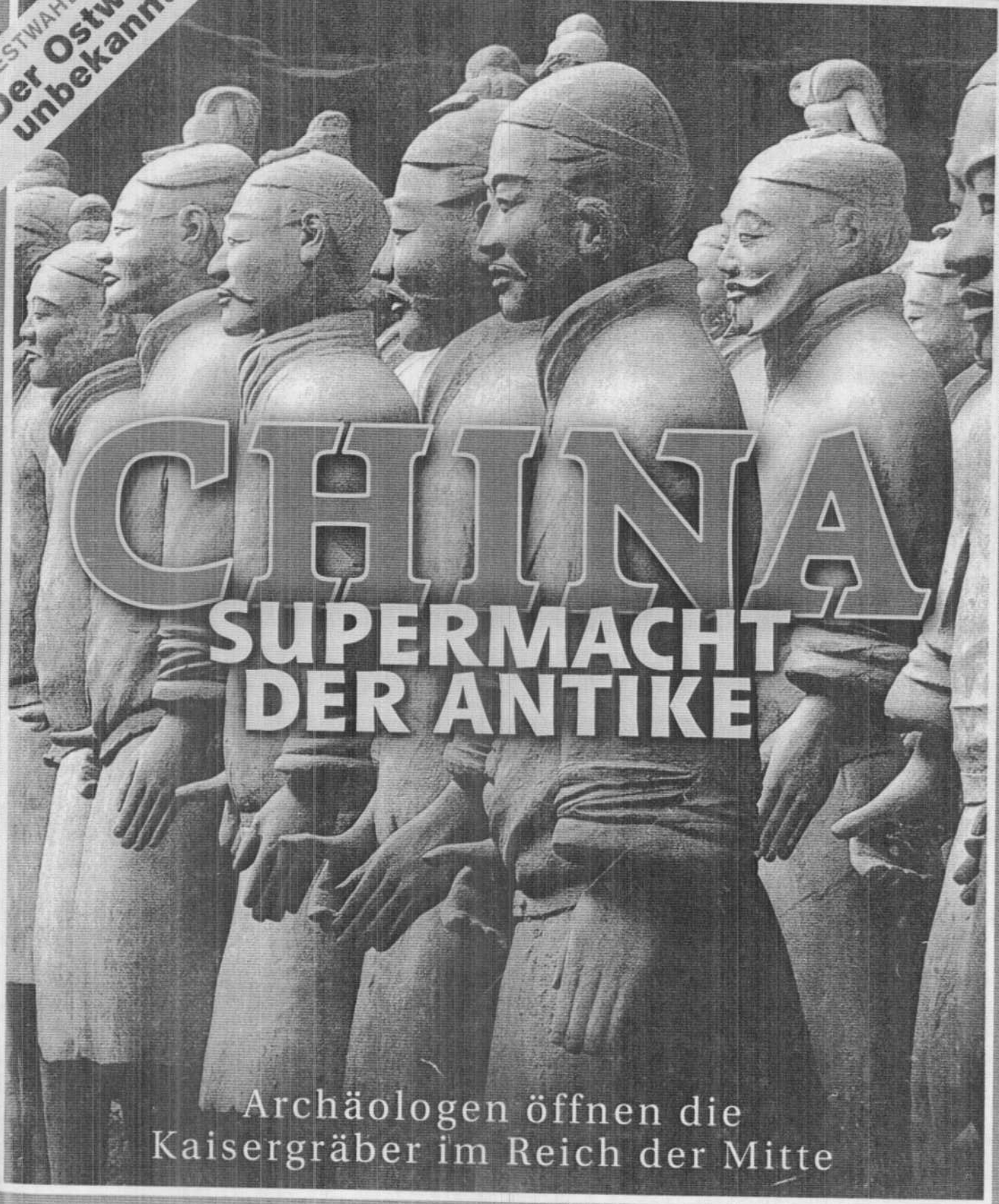


TESTWAHL SACHSEN-ANHALT
Der Ostwähler - das unbekannte Wesen



CHINA

SUPERMACHT DER ANTIKE

Archäologen öffnen die
Kaisergräber im Reich der Mitte



Dekker beim Taubenschießen am Salton Sea: „Was soll man hier sonst auch machen?“

VOLKER COBELL

UMWELT

Endzeit im Tal der Toten

In der Wüste Kaliforniens stirbt ein bizarrer Riesensee, der einst durch Zufall bei Bauarbeiten entstanden war. Er droht sich nun in eine gigantische Staubschleuder zu verwandeln.

Es ist heiß, still und langweilig an einem der seltsamsten Orte Amerikas, und Fred Dekker und sein Freund Dave Heinz aus „Bombay Beach“ haben nichts Dringendes zu tun. Also packen sie Dosenbier in die Kühltasche und schultern ihre Gewehre. Mit Sandbuggys, Vehikeln wie aus dem Endzeitfilm „Mad Max“, kurven sie hinter den Deich ihres Wüstenorts zum See – und dort, wo einst die Kneipe „The Luck of the Irish“ sowie der Strand gelegen waren, warten sie, Bier in der Hand, auf Feinde aus der Luft.

Kneipe, Strand und der schönste Teil von Bombay Beach sind längst abgesoffen. Das 600-Seelen-Nest liegt zwar in der Wüste Südkaliforniens, an einem der heißesten und trockensten Flecken der USA, doch bizarrerweise wurde Bombay Beach zum Opfer einer Flut. Niemand hat je aufgeräumt, was eines der höchst seltenen tropischen Unwetter zerstört hat; und so ragen seit über 15 Jahren Ruinen von Baracken aus rotem Schlamm, dazwischen die Skelette von Wohnwagen und rostzerfressene Lkw. Tauben hausen darin, bis – peng! – Dave und Fred sie zur Strecke bringen.

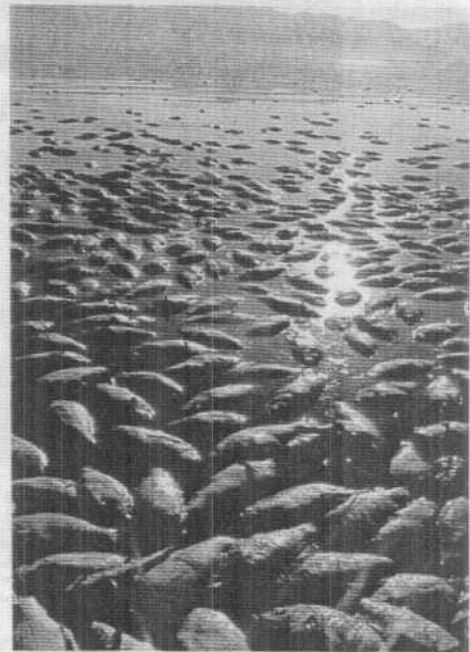
„Taubenschießen ist schon ein großer Spaß“, sagt Fred, den der allgemeine

Niedergang nicht so stört. „Was soll man hier sonst auch machen?“

Kurios ist das Leben in Bombay Beach, doch nicht so absurd wie der See selbst. Er ist das größte Gewässer Kaliforniens, eines der fischreichsten der Welt, und eigentlich sollte es ihn gar nicht geben: Vor 97 Jahren war hier nichts als Wüste. Aber dann wollten ein paar Pioniere Wasser aus dem Colorado abzweigen, um Landbau zu betreiben im „Valley of the Dead“, dem Tal der Toten.

Sie bauten einen Kanal – stümperhaft, wie sich zeigte; denn im August 1905 barst eine Wand, und so ergoss sich der Fluss samt all seiner Fische in eine Senke, die „Salton Sink“, 85 Meter unter dem Meeresspiegel. Anderthalb Jahre lang ging das so, dann erst zwangen die Ingenieure den Fluss in sein Bett zurück.

So, als Betriebsunfall bei Bauarbeiten, ist „Salton Sea“ entstanden. Heute ist der See anderthalbmal so groß wie der Bodensee, bis zu 15 Meter tief, lau- bis brühwarm und prallvoll von Leben: Rund 400 Vogelarten haben sich eingefunden, Hunderttausende Pelikane, Enten und Gänse überwintern an seinen Gestaden und fressen sich satt an Abermillionen Fischen.



Fischkadaver am Ufer vom Salton Sea: Grusel

Aber etwas stimmt nicht.

Am Westufer, nahe Salton City, offeriert die Maklerin Viola Herzberg, 73, Baugrund und Häuser direkt am See, auf Wunsch auch mit eigenem Anleger. Der Platz an der Sonne ist hier schon ab 15 000 Dollar zu kriegen, trotzdem greift nur selten ein Rentner aus kalten Gefilden zu. Es gibt 23 000 Grundstücke in Salton City. Doch nur auf etwa 600 von ihnen wurden je Gebäude errichtet. Der Rest ist Wüstengrund, unbebaut, aber seit über 40 Jahren voll erschlossen mit Strom, Wasser, Asphalt und Kanalisation.

Reiseführer verschweigen den Wüstensee, die meisten Kalifornier wissen kaum, dass es ihn gibt. In den sechziger Jahren war das anders: Da strömten junge Leute aus Los Angeles herbei und fuhren Wasserski. Es gab berühmte Hochgeschwindig-



keits-Bootsrennen und einen Yachtclub, in dem Hollywood-Promis wie die Marx Brothers über die Stränge schlügen. Jetzt ist der Yachtclub abgerissen, niemand fährt mehr Wasserski, und wer näher an den See herantritt, ahnt auch, weshalb.

Salton Sea stinkt atemraubend nach faulen Eiern. Das Wasser ist voll von Algen und daher jauchebraun. Das Ufer ist kahl – kein Baum, kein Gras, nur Wüstensträucher; und wo eigentlich Strand sein sollte, rotten Halden vertrockneter Fischleiber.

Den wenigen Touristen verlangt der See so manches ab. Im Sommer wird es fast 50 Grad Celsius heiß. In der Gegend leben Schlangen, Riesentarteln, Schwarze Witwen und Skorpione, und überdies läuft der San-Andreas-Graben direkt am Ufer vorbei. Erdbeben sind hier ganz normal.

Salton Sea ist ein bizarres und ein tragisches Gewässer – denn in Wahrheit hat die Endzeit für den See längst begonnen: Er

fließt. Das Binnenmeer wäre längst ausgetrocknet, wenn es nicht aus der industriellen Landwirtschaft im angrenzenden „Imperial Valley“ gespeist würde. Das Valley – das einstige Tal der Toten – sieht jetzt dank Bewässerungskanälen aus wie Holland: platt und grün. Luzernen, Rüben, Weintrauben und Orangen wachsen hier. Was an Wasser übrig bleibt, fließt, angereichert mit Nährstoffen, in das Krisengewässer. Salton Sea ist ein Agrar-Abwasser-Auffangbecken, mehr nicht.

Der See besitzt auch keinen Ablauf. Wasser verlässt ihn nur in eine Richtung – es verdunstet. Deshalb wird der See jeden Tag salziger. In den zwanziger Jahren verschwanden die Forellen. In den fünfziger Jahren wurden Meeresfische ausgesetzt. Viele von ihnen fühlen sich überaus wohl in der Agrarbrühe. Wie lange noch, ist ungewiss: Schon ist sie wesentlich salziger als der Pazifik.

in den Salzsee und blühte dort erst richtig auf. Jetzt ist alles voll davon – es ist so viel da, dass die Behörde, die den See überwacht, darüber nachdenkt, Tilapia industriell abzuschöpfen und zu Katzenfutter oder Dünger zu verarbeiten.

Salton Sea gilt, was die Fischerei angeht, als eines der produktivsten Gewässer der Welt. Und das ist kein gutes Zeichen. Die Fische wachsen hier so zahlreich, weil sie so viele Algen zum Fressen finden. Die Algen wachsen so stark, weil das Wasser überreich an Nährstoffen ist. Salton Sea ist schon vor Jahren umgekippt: Der Sauerstoff reicht nicht für alle Lebewesen.

Vor allem in der Sommerhitze ereignen sich gruselige Massensterben. An einem Tag im letzten Oktober trieben 375 000 Fische Bauch oben. Im August starben 1,3 Millionen, im Juli waren es gar 6 Millionen. Und viele tausend Vögel gingen ebenfalls zu Grunde.

Bisher ließ die See-Behörde die toten Fische, wo sie waren: im Wasser. Nach einigen Tagen sanken sie hinab und wurden auf dem Seeboden von Bakterien zersetzt. Diese wiederum produzieren jene Faulnisgase, die dem See seine besondere Duftnote verleihen. Tausende Fische aber trieben an die Ufer. Fliegen nisteten in den stinkenden Kadavern, deren geschlüpfte Brut qualte dann die wenigen Anwohner.

Ihre Beschwerden sind erhört worden. In diesen Wochen nimmt ein schwimmender Riesenstaubsauger seine Arbeit auf. Beim nächsten Massensterben soll dieses Spezialschiff die Fischleichen noch auf der Wasseroberfläche einsammeln.

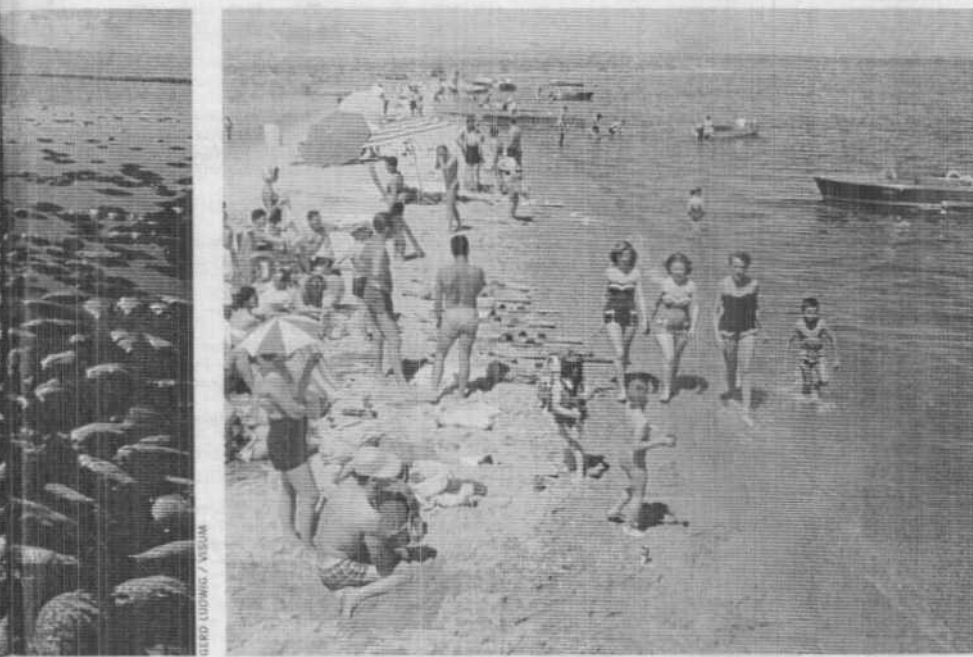
Schwieriger ist es, das Salzproblem in den Griff zu bekommen. Fünf Millionen Tonnen müssten jedes Jahr herausgeholt werden, damit der Salzgehalt zumindest nicht zunimmt. Die See-Behörde experimentiert gerade mit Verdunstungsbecken.

Das größte Problem aber ist das Wasser selbst. Die rasant wachsende Stadt San Diego will den Farmern im Imperial Valley von Anfang 2003 an jährlich 250 Millionen Kubikmeter Wasser streitig machen. Dann würde der See rasch schrumpfen, der Salzgehalt stiege enorm. Der See wäre verloren.

Na und? Warum soll er nicht wieder werden, was er war – Wüste? Noch ist nichts entschieden, aber es sieht schlecht aus für den See. Hilflos weisen Biologen darauf hin, dass 90 Prozent aller kalifornischen Feuchtgebiete in den letzten 150 Jahren verschwunden sind. Salton Sea sei für den Vogelbestand an der gesamten Westküste unersetzlich.

Unersetzlich ist der See auch für Irmgard Leitsch, 76, aus Frankfurt am Main. Vor zehn Jahren hat sie sich für 10 000 Dollar ein Mobile Home gekauft, und seither verbringt sie hier alle Winter. „Das ist ein echter Jungbrunnen“, sagt sie. Und über den Gestank ist sie eigentlich ganz froh: „Denn sonst wäre hier ja alles viel zu teuer.“

MARCO EVERS



Badegäste in Salton Sea Beach (1956): Promis aus Los Angeles

stirbt auf so ungeheuerliche Weise, wie er entstanden ist.

Wenn eintrifft, was Forscher befürchten, dann ist er bald nur noch halb so groß. Auf Hunderten von Quadratkilometern werden die Sedimente dann Wind und Wetter ausgesetzt sein – und so zum Ursprung gewaltiger Staubwinde, die Landwirtschaft und Menschen bedrohen.

Der See, warnt der Biologe Douglas Barnum vom Salton Sea Science Office, droht zu einem zweiten Aral-See zu werden. Projekte zu seiner Rettung sind im Gange, mehr als 500 Millionen Dollar könnten bereitgestellt werden – doch selbst das, glaubt Barnum, wird nicht reichen.

Weil dieser See nicht von der Natur, sondern von Menschen erschaffen wurde, leidet er unter Problemen wie keiner sonst. Salton Sea besitzt keinen natürlichen Zu-

fluss. Das Salz hat auch den Yachten und dem Wasserski ein Ende bereitet, denn es zerstört höchst effektiv Motoren. „Zweimal war unser Forschungsboot draußen“, sagt Barnum, „und schon war der Außenborder hin.“

Alfred Spence, 40, fährt trotzdem. Am Abend wird er seinen Motor stundenlang in Süßwasser wässern. Er fährt hinaus, um zu fischen. „Es ist nicht wirklich schwer, hier einen Fisch zu fangen“, sagt er. Und das ist untertrieben: In der Sommerhitze beißen sie wie im Akkord. Manchmal ziehen Angler hundert Fische und mehr an einem Nachmittag aus der Soße, manche von ihnen lang wie ein Bein.

In den sechziger Jahren wollten die Farmer die Algen in ihren Kanälen dezimieren. Sie setzten Tilapia aus, einen Süßwasserfisch aus Mosambik. Tilapia entkam